

**Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Predigt zu Sprüche 31, 8
am 22.04.2007 – mit Konfirmanden**

Liebe Gemeinde, heute natürlich insbesondere: liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden!

War das nun eine beschämende oder eher eine mutmachende Geschichte, die Geschichte aus der Bahnhofsbuchhandlung, die wir da vorhin gesehen und gehört haben? Immerhin ist sie irgendwie „gut ausgegangen“. Und doch hinterlässt sie einen zwiespältigen Nachgeschmack, wie ich finde:

Zum einen das Positive: da muss ein unverschämter Kassierer die für ihn unangenehme und wohl auch unerwartete Erfahrung machen: er stößt auf Widerstand. Und umgekehrt darf der Ausländer merken: mir springt jemand bei; es gibt Leute, die akzeptieren diese Unverschämtheit, ja diesen Rassismus nicht, mit denen mich dieser Kassierer behandelt.

Auf der anderen Seite jedoch: es dauert ja schon recht lange, bis in dieser Warteschlange an der Kasse jemand, nämlich Kunde 1, den Mut findet, sich für diesen wehrlosen alten Mann stark zu machen. Und wenn dieser eine nicht den Mut dazu gefunden hätte, dann hätten wohl weder Kundin 2 noch erst recht Herr X ihrerseits irgendetwas unternommen. Ja mal ganz ehrlich: die beiden sind im Grunde lediglich das, was man „Trittbrettfahrer“ nennt. Sie hängen sich dran an den einen, der schließlich doch den Mund aufkriegt. Normalerweise hat dieses Wort keinen guten Klang: ein „Trittbrettfahrer“ tut nichts aus eigenem Antrieb; stets braucht er jemanden, an dem er sich orientieren kann. Häufig sind das dann aber leider solche Menschen, die am allerwenigsten als Vorbilder taugen! In unserer Geschichte ist es zum Glück einmal andersherum.

Vor allem aber möchte ich nicht wissen, wie viele Geschichten dieser Art tagtäglich um uns herum passieren, ohne dass überhaupt jemand helfend eingreift. Vielleicht haben wir das schlechte Gewissen – wie Herr X. Aber das allein nützt dem Geschädigten nichts. Im Gegenteil: solange ihm niemand beispringt, muss er den Eindruck bekommen: die anderen solidarisieren sich mit dem, der mir Böses antut. Sie solidarisieren sich, indem sie nichts tun. So ist das: aus der Perspektive der Opfer ist das Nichtstun der Umstehenden, ja ihr Umherstehen als solches, eine Parteinahme für den Übeltäter! Auch wenn es nicht so gemeint ist: beim Opfer kommt es so an.

Irgendwie ist diese Geschichte wohl beides zugleich: beschämend und mutmachend. Vielleicht hat sich ja jeder insgeheim gefragt: mit wem in dieser Geschichte könnte ich mich wohl am ehesten identifizieren? Vielleicht habt Ihr, liebe Konfirmandinnen und Konfirmanden, Euch das ja auch gefragt. Da mögen die Antworten unterschiedlich ausfallen. Soviel jedoch denke ich, ist sicher: die Rolle dessen, der am Ende doch den Mund aufkriegt, ist eine Rolle, die mancher so gut wie nie einzunehmen pflegt, und manch anderer zwar vielleicht hier und da, aber vermutlich immer mit einem gewissen Unbehagen. Es ist jedenfalls keine angenehme Rolle. Denn es bringt den, der sie einnimmt, immer gleich in den Blickpunkt des Geschehens. Und damit immer auch: in den Blickpunkt eines Konfliktes. Wer helfen wollte, ist schon manches Mal selber zur Zielscheibe geworden.

Was also tun? Die Bibel, liebe Gemeinde, ist an diesem Punkt ziemlich eindeutig und schnörkellos: **„Tu deinen Mund auf für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind. Tu deinen Mund auf und richte in Gerechtigkeit und schaffe Recht dem Elenden und Armen.“** So heißt es im Buch der **Sprüche, Kapitel 31,8-9.**

„Tu deinen Mund auf!“ – Das ist ein Satz, den Kinder und Jugendliche wohl eher selten zu hören bekommen. Meistens hört man das Gegenteil: Ruhe jetzt! Halt den Mund! – um beim freundlicherem Vokabular zu bleiben; schließlich gibt es gerade in diesem Bereich noch ganz andere Ausdrucksweisen...!

Doch nun verlangt die Aufforderung des Buches der Sprüche das glatte Gegenteil. Aber nicht, damit jemand nun große Reden schwingt, sondern damit er für die Benachteiligten auf der Welt das Wort ergreift. Ein Wort der Gerechtigkeit und des Ausgleichs, genau wie wir es vorhin schon in der biblischen Lesung durch Christian gehört haben.

„Tu deinen Mund auf für die Stummen!“ – ein tolles Bibelwort, wie ich finde – dieses Jahr hat ein Konfirmand es sich als Konfirmationsspruch gewählt. Es ist ein Bibelwort, von dem ich mir vorstelle, dass niemand ihm wirklich widersprechen würde. Das ist doch klar, dass die Armen und Benachteiligten auf der Welt dies brauchen, dass jemand für sie den Mund aufmacht! „Zivilcourage“ ist das Zauberwort, in dem sich die Haltung dieses Bibelwortes in unserer Zeit kurz und knapp zusammenfassen ließe.

In Köln gab es im Jahre 1992 einmal eine Initiative gegen Rassismus und Neonazis. Viele berühmte Musiker haben dabei mitgemacht und der ganzen Veranstaltung einen Namen gegeben, der im Grunde nichts anderes ist als eine etwas derbe kölsche Version dieses Bibelwortes. Da heißt das dann – verzeihen Sie diesen Sprachgebrauch auf der Kanzel: „Arsch huh, Zäng ussenander!“ In gepflegterem Hochdeutsch: „Steh auf und sag was!“ Und immerhin: Zigtausende wurden damals mobilisiert.

Das Ganze ist beeindruckend und erfreulich. Aber nun: wo ein Wort wie dieser Bibelvers oder auch dieses Wort „Zivilcourage“, wo sie so leicht konsensfähig klingen, da habe ich sogleich den Verdacht: gerade solche Worte sind zugleich auch sehr gefährlich! Wer ihnen allzu schnell zustimmt, erspart sich die Mühe, einmal zu fragen, was sie denn im Detail bedeuten. Wer von uns stellt sich denn schon vor den Mitarbeiter oder auch vor den Mitschüler, der gemobbt wird, weil er sich immer so komisch verhält? Wenn der immer so blöd redet oder sich so merkwürdig verhält, ist er dann nicht selbst schuld an seinem Schicksal? Und vor allem: wenn ich mich für den einsetze und damit ja auch seine Isolation teile, dann riskiere ich am Ende noch die Freunde, an denen mir doch etwas liegt! Nee, lieber halte ich mich bedeckt, und irgendwie: der Typ ist doch für sich selbst verantwortlich. Also soll er auch selber sehen, wie er sich helfen kann!

Und schon sind wir so mucksmäuschenstill wie Herr X und die anderen in der Schlange, bis zu dem Moment, wo einer dieses Schweigen bricht und wo die Geschichte endlich hoffnungsvolle Züge bekommt. Wobei es ja schon fast wiederum traurig ist, wie lange auch dieser erste Kunde, der sich traut, den Mund aufzumachen, wie lange auch er braucht, bis er etwas sagt. Und das in dieser im Grunde ja völlig harmlosen Situation. Der Kunde musste in keiner Weise befürchten, nun echte Aggressionen auf sich zu ziehen. Um Gewalt geht es in unserer Szene ja überhaupt nicht. Was ist diese Situation doch bequem verglichen mit vielen anderen, in denen die berühmte Zivilcourage gefragt ist!

Ich denke, an dieser Stelle ist die Heranziehung der großen Beispiele für Zivilcourage in der Weltgeschichte nicht unbedingt ermutigend: mein Leben riskieren? Will ich das, ja kann ich das überhaupt? Ist das nicht mehrere Schuhnummern zu groß?

Ja, liebe Gemeinde, vermutlich ist es das. Deshalb möchte ich auch nicht gern jetzt mit ergreifenden Geschichten dieser Koryphäen weitermachen. Bei uns dürfte es unter den Bedingungen unseres heutigen Lebens kaum einmal um Fragen des Lebens und des Todes gehen. Zum Glück – oder, vielleicht noch viel treffender: Gott sei Dank!

Nein, bleiben wir bei unserem zum Glück meist ungefährlichen Alltag, und da kann uns die Geschichte aus der Bahnhofsbuchhandlung in mehrerlei Hinsicht weiterhelfen:

Zum ersten: bevor der erste Kunde etwas sagt, ist zumindest Herr X gedanklich sehr aktiv: immerhin hat er irgendwo ein schlechtes Gewissen. Aber dieses versteht er meisterhaft zu bekämpfen:

- ich habe den Beginn des Konflikt nicht miterlebt und deshalb kein Recht, mich jetzt kritisch zu äußern. Spricht's und ist aus dem Schneider. Man hört es förmlich durch: zum Glück ist mir dieses „Argument“ eingefallen; dann kann ich's damit bewenden lassen.
- Weiter: warum sollte ausgerechnet **ich** mich hier exponieren und möglicherweise nachher den Ärger am Hals haben?
- Schließlich: Irgendwie verhält der Mann sich ja auch blöde. Wenn er schon kein Deutsch kann, hätte er sich ja zumindest mal im Vorfeld mit unserer Währung beschäftigen können, statt hier nur den Betrieb aufzuhalten!

Vielleicht ließe sich die Liste noch verlängern. Jedenfalls können wir an Herrn X sehr gut sehen, wie sich ein schlechtes Gewissen bekämpfen lässt! Ich glaube, dahinter steht nicht zuletzt auch dies, dass unsere Gesellschaft individualistischer geworden ist. Nicht dass das in jeder Hinsicht schlecht wäre. Aber wo das Wohl der Gemeinschaft aus dem Blick gerät und jeder nur noch froh ist, wenn er nicht auf die Seite der Opfer gehört, da stimmt etwas nicht. Lernen wir also, die Mechanismen zu durchschauen, die sich bei Herrn X und zunächst auch bei den anderen so einstellen, um möglichst nur das eigene Schäfchen ins Trockene zu bringen! Und nehmen wir uns dann einen Moment Zeit, um zu bedenken, wie das wohl aus der Perspektive der Opfer aussieht... Ich hoffe, dann nehmen wir künftig unser schlechtes Gewissen ernster, statt es mehr oder weniger phantasievoll auszutricksen...

Die Geschichte kann uns aber noch an einem weiteren Punkt helfen: ich bin mir ganz sicher: wenn zu Anfang keiner etwas sagt, dann zu einem ganz großen Teil deshalb, weil jeder befürchtet: wenn ich mich hier einbringe, dann stehe ich ganz bestimmt gleich ganz alleine der Masse der anderen gegenüber. Und wer kann das wollen?

Aber genau hier macht Kunde 1 ja die erstaunliche Erfahrung: Nein! Alles kommt anders, als ich je gedacht hätte! Meine Ängste sind Ausdruck meiner Kleingläubigkeit. Es reicht, dass ich den Stein des Anstoßes in Bewegung bringe – und schon finden sich Andere, die mich unterstützen! Dies ist im übrigen viel häufiger der Fall, als wir es für möglich halten! Überhaupt wird einem ja in schwierigeren Situationen von Experten immer wieder gesagt: such dir Verbündete; du musst deinen Kampf nicht alleine führen; und du wirst staunen: denn du wirst diese Verbündeten auch finden! Manchmal denkst du geradezu: die haben ja förmlich auf mich gewartet – genau wie in der Geschichte aus der Bahnhofsbuchhandlung! Und die Bibel würde sicherlich hinzufügen: in diesen Menschen zeigt sich Gott, der dich nicht alleine lässt, wenn du den Mut aufbringst, dich für andere einzusetzen.

Nun könnte jedoch jemand einwenden: so einfach ist das aber doch alles nicht. Also bei Christus, nach dem wir uns ja alle nennen, führte der Einsatz zugunsten Anderer nicht dazu, dass er viele wirklich treue Mitstreiter gefunden hätte. Und wo war Gott für ihn? Nein: er blieb letztlich allein und scheiterte. Oder etwa nicht?!

Nun, zum einen glaube ich ganz und gar nicht, dass Jesus gescheitert ist. Wir haben uns über diese Frage im Konfi-Unterricht unterhalten, als es um den KZ-Häftling Maksymilian Kolbe und die rwandische Nonne Félicité Niyitegeka ging. Zum anderen aber noch einmal: es geht hier in unserem Alltag nicht um Fragen von Leben oder Tod. Bleiben wir bei den Situationen, denen **wir** ausgesetzt sind. Umso leichter sollte es uns fallen, hier doch mal etwas mehr Mut zu zeigen, als wir das gemeinhin tun. Und dann ist die Erfahrung die: man wundert sich, wer da bisweilen plötzlich alles „mitzieht“! Es wäre nur zu schade, wenn wir uns durch lauter Egoismus und Feigheit um diese Erfahrung brächten! Hier ist und bleibt die Geschichte aus der Bahnhofsbuchhandlung sehr ermutigend! Und ich füge hinzu: selbst wenn tatsächlich niemand mitzieht: du stehst nachher vor dir selber besser da, als wenn du dich immer nur an der Sympathie der anderen orientierst!

Unser Konfirmandenwochenende, auf dem wir diese Geschichte kennengelernt haben, stand unter dem Thema: „Du sollst nicht töten!“ Dieses Gebot gilt vermutlich den meisten Menschen als das wichtigste überhaupt. Klar: alles Weitere im zwischenmenschlichen Miteinander basiert darauf, dass diese Grundlage besteht.

Aber nun sahen wir, wie schon Martin Luther das Gebot auslegt: ihm zufolge bedeutet es dies: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid antun, sondern ihm helfen und beistehen in allen Nöten.“ So sagt er es in seinem Kleinen Katechismus – nachzulesen übrigens etwa auch in unserem Gesangbuch, S. 1313. Und diese Auslegung ist doch sehr bemerkenswert: Das Gebot formuliert nur etwas Negatives, etwas, das der Mensch unterlassen soll, nämlich das Töten. Es ist streng genommen wie die meisten Gebote lediglich ein **Verbot**. Dazu Luther: Dieses Verbot ist aber nur dann richtig verstanden und befolgt, wenn es positiv als **Gebot** ausgelegt wird: dem Nächsten nicht nur keinen Schaden antun, sondern ihm helfen und ihm beistehen in allen Nöten. Aktiver Lebensschutz im umfassenden Sinne – darum geht es.

Wenn Ihr nun in wenigen Wochen auf Eure Konfirmation oder Taufe zugeht, dann sollt Ihr dies schon vor Augen haben: der christliche Glaube ist nicht nur irgendetwas Schöngeistiges, das Anlass für ein rauschendes Fest bietet. Nein, er verlangt uns auch etwas ab. Er fordert unseren Einsatz und – wenn ich das mal so nennen darf: unsere Kreativität zugunsten unserer Mitmenschen, die uns brauchen. Dietrich Bonhoeffer hat es einmal im Hinblick auf die Nazizeit pointiert formuliert: „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.“ Nun müssen wir auch dieses Wort nicht unbedingt wörtlich nehmen, sondern auf unsere Zeit beziehen, und da haben sich die Herausforderungen sicher häufig verändert – ebenso wie die Musik in der Kirche vielfältiger geworden ist! Es geht nicht nur um die Juden und nicht nur um die Gregorianik. Aber der Grundsatz ist gültig wie zuvor: nur der darf legitimerweise ein Fest im Namen der Kirche feiern, sich an ihrer Musik erfreuen und so Manches mehr, was sich auf sein persönliches Wohlergehen richtet, der die Notleidenden nicht vergisst! Drunter ist Christentum nicht zu haben, und ich denke: das ist auch gut so! Spätestens wenn jemand mal selber die Rolle des Notleidenden hat, wird er solch einen Grundsatz zu schätzen lernen!

Und außerdem: ihn zu beherzigen, das bereichert auch den, der dies tut. Das sahen wir nicht zuletzt an Herrn X. Der geht doch auf alle Fälle stärker aus der kleinen Episode heraus, als er in sie hineingegangen ist. Immerhin: er stellt sich am Ende eine selbstkritische Frage: Warum war ich eigentlich nicht der erste, der den Mund aufgemacht hat? – Aber wer weiß: vielleicht **ist** er bei der nächsten Herausforderung ja tatsächlich auch mal der erste, der den Mund aufmacht und das Wort für die Stummen ergreift?! Nachdem, was er da gerade erlebt hat, stehen die Chancen dafür ja vielleicht gar nicht so schlecht! Amen.